

Ausblick

Ein schmaler Weg für das Unmögliche

Der Altmeister der Pastoraltheologie, Wilhelm Löhe, ermahnt die jungen Pfarrer zu einem realistischen Umgang mit ihren Möglichkeiten:

„Jeder Pastor wird und muss wünschen, in seiner Gemeinde möglichst *viel zu erreichen*. Aber da er weiss, dass er selbst zu diesem Produkte nur *ein* Faktor ist, da er nicht weiss, ob sich die anderen Faktoren dazu finden werden, da er weiss, dass Gott sein nicht bedarf zu seines Reiches Mehrung, und nicht weiss, ob ihn Gott in dem von ihm gewünschten Masse brauchen und segnen werde; da er weiss, dass *sein* erstes Ziel die eigene Seligkeit ist, und nicht weiss, ob für seine Seele nicht viel Gelingen schädlich wäre; so verspricht er sich nicht, was er wünscht, sondern er arbeite nur so, dass er seinen Platz ausfülle, dass es an *ihm* nicht fehle, zu erreichen, was er wünscht. Das übrige stellt er betend und flehend dem heim, welcher auch in seinen verborgenen Ratschlägen und dunklen Führungen die Liebe ist und bleibt. „Er tut, was vorliegt; das andere lässt er an sich kommen.“¹⁰⁸¹

Ein Pfarrer soll in der Spannung zwischen einem hohen Anspruch und einer nüchternen Einschätzung seiner Möglichkeiten leben. Er soll grosse Wünsche in sich tragen und gleichzeitig treu in den kleinen Aufgaben des Alltags stehen. Diese alte Mahnung soll hier nun abschliessend in die beiden Richtungen hin ausgeführt werden, die in dieser Arbeit wegweisend waren: sowohl im Hinblick auf die Lebensgestaltung wie im Hinblick auf die Wahrheitserkenntnis stehen die Pfarrer heute in besonderen Herausforderungen.

Während zwei Jahrhunderten ist die Staatskultur vom Kleinkindergarten bis zur weit verzweigten Museenlandschaft immer weiter ausgebaut worden; vom Massensport bis zur amerikanischen Filmindustrie wirbt ein überreiches Unterhaltungsangebot um die Zeit und Hingabe der Menschen. Zwei, drei Generationen lang ist die soziale Wohlfahrt gewachsen und vermittelt nun den Menschen aller Schichten das Gefühl einer grossen Lebenssicherheit. Wer auf Reisen, Wanderungen und abenteuerlichen Expeditionen viel von dem Herrlichen sehen darf, von dem alle Lande erfüllt sind, und wer die tröstliche Erfahrung macht, dass ein zuverlässiges Sozialsystem ihm in Zeiten von Krankheit und Schwäche Geborgenheit bietet, wer sich geistig und geistlich nähren kann aus einer Fülle von

¹⁰⁸¹ Wilhelm Löhe, Der evangelische Geistliche, Nr. 50, S. 59

hochstehenden Kulturangeboten, der hat kaum einen Anlass, nach der Gnade Gottes zu fragen und dankbar den Weg zurück zu demjenigen zu suchen, der die europäischen Völker einst von Sippenschuld und Dämonenmacht befreit hat (Lk 17,11-19). Der Pfarrer tut seinen Dienst unter Menschen, die im Vergleich zu früheren Generationen überaus reich sind. So steht über seiner Arbeit das Wort Christi, dass die Reichen es besonders schwer haben, ja, dass es für sie unmöglich ist, dem Wort der Gnade zu folgen, und dass deshalb ein ganz besonderes Erbarmen an ihnen zur Wirkung kommen muss, damit sie sich auf den Weg der Nachfolge machen (Lk 18,18-27).

Dietrich Bonhoeffer hat seinen Lesern eingeschärft, die grösste Gefahr für den Glauben in der gegenwärtigen kulturellen Lage sei die Verharmlosung der Sünde: „Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche.“¹⁰⁸² Eine Hauptursache dafür, dass das Wort der Gnade Gottes in den westeuropäischen Ländern seine bindende Kraft kaum mehr in die Breite entfaltet, liegt tatsächlich darin, dass niemand der Gnade bedarf, wo niemand eine ernsthafte Schuld empfindet. Das Gewicht dessen, was unrecht ist, lastet nicht auf den Gewissen, weil der sozialstaatlich verwaltete Überfluss die Folgen der Lieblosigkeiten abdämpft, so dass ein aufgeklärtes Verständnis an die Stelle der Vergebung Gottes treten kann. In den Herzen liegt der „Schaum“ der neuzeitlichen Erkenntnisse, und diese ideologischen Luftblasen bilden wie ein Wachs, das die Menschen unempfindlich macht für die Fragen und die Antworten, die sich aus der Geschichte Israels ergeben.

Eine Hauptaufgabe und Hauptschwierigkeit, in die ein Pfarrer heute gestellt ist, besteht deshalb darin, die Realität dessen zu benennen, was die biblischen Schriften mit dem Wort von der „Sünde“ umfassen, so dass diese Rede aufschreckt, ohne in moralistische Fahrwasser zu münden. Das setzt voraus, dass der Pfarrer zuerst einmal über die eigene Sünde, sein eigenes, verfettetes Herz, erschrickt. Dann aber ist das die höchste Kunst, die von ihm gefordert ist: ein Wissen zu wecken um das, was alle wissen und doch nicht wissen wollen und nicht wissen können – das unheimliche Rätsel, dass die Probleme nicht nur Probleme, dass die hässlichen Szenen der Weltgeschichte nicht nur eine nimmer endende Serie von unglücklichen Ereignissen, dass die Mühen und Kränkungen im Alltag nicht nur Schwierigkeiten sind, sondern dass in und mit diesen Realitäten ein unfassbares Unheil am Werk ist. Nur wenn ein Bewusstsein für diese dunklen Dimensionen des Menschlichen wach wird, erscheint die Vergebung Gottes als das, was sie ist: kein Anliegen nur eben einer traditionellen Frömmigkeit, kein Reflex existentiell übersteigter Ansprüche an die eigene Person und keine Konsequenz utopischer politischer Visionen, sondern das einzige Wort über dem Lauf der Zeit, das mit guten Gründen ein gutes Wort sein kann – das Wort von der

¹⁰⁸² Nachfolge, S. 13, o. Anm. 696

teuer erworbenen, gänzlich unbegreiflichen und unverdienten Frucht des Leidens Christi.

Zu diesen besonderen Herausforderungen des pfarramtlichen Wirkens im Hinblick auf die neuzeitliche Moral kommt die Frage nach der Wahrheit. Chrysostomos weist eindringlich darauf hin, dass die Mühe um die intellektuell überzeugende Vermittlung des Wortes zu den vordringlichen Pflichten des Pastors gehört.¹⁰⁸³ Ernst Lange scheint an der Last dieser Verantwortung zerbrochen zu sein.¹⁰⁸⁴ Es wäre gedankenlos, wenn der Pfarrer nicht sehen würde, dass die Schwachheit der Kirchen und die Kraftlosigkeit von Verkündigung und Lehre, und dass also auch seine eigenen alltäglichen Enttäuschungen ihren Ursprung nicht nur in Fragen der sozialen Anerkennung haben, sondern zu einem Teil auch in der mangelnden intellektuellen und emotionalen Überzeugungskraft dessen, was der Pfarrer zu verkündigen versucht.

Wenn ein Pfarrer sich selber den Fragen stellt, die beunruhigend dastehen, und selber auch ringt mit dem, was das Bibelwort einem heutigen Leser an gedanklichem Anstoss darbietet, wird er bescheidener, ermisst tiefere Gründe für den Kleinglauben vieler Zeitgenossen, leidet mit ihnen, wenn sie an diesem Vertrauensverlust leiden, und verwendet entsprechend viel Kraft darauf, das Wort umso sorgfältiger zu pflegen und dabei so gut als möglich zu klären, was er selber denn nun wirklich versteht, und was er nicht versteht und doch zu glauben sich bemüht, was er mit heutigen Erkenntnissen vermitteln, und was er mit ihnen nicht vermitteln kann, und wie er trotzdem die Substanz der biblischen Botschaft auch intellektuell umfassen kann. Sonntag für Sonntag, von einer Unterrichtsstunde zur anderen, macht er die Erfahrung, wie das Bibelwort Fragen aufwirft und Antworten gibt, erhellender, tröstender und bis in die Details weiterführender, als er es vorausgesehen hat. Wenn sich dann die Zweifel melden, ob diese Worte das Vertrauen des Lebens wert seien, und er in den intellektuellen Kampf um deren Wahrheit gestossen wird, drängt es ihn bald einmal über die etablierten Denkmuster hinaus, zu neuen Klarheiten. Stellt er sich der damit verbundenen Gedankenarbeit, wird das in seiner Verkündigung mitschwingen und dazu beitragen, dass die Worte ihre bindende und lösende Kraft entfalten. Wenn er sich mit seiner Verkündigung nicht nur einschmiegt in das Empfinden der Zeit, ihm aber auch nicht nur ein abstraktes „Es steht geschrieben!“ entgegenstellt, wenn er vielmehr sich selber verletzlich macht mit einer pochenden Liebe, die nach dem tatsächlichen Wohl und Weh der Menschen fragt und einem faktischen, in Wort und Tat zu greifenden Weg für ihr Heil, dann tut er, was er als Diener am Wort Gottes in dieser Zeit leisten kann. Er wird dann vielleicht, wie es offenbar Ernst Lange geschehen ist, in die Gefahr geraten, am Wort Gottes zu verzweifeln. Das aber kann

¹⁰⁸³ Sur le Sacerdoce, 4. Buch, Kap. 9

¹⁰⁸⁴ o. Teil 1, Anm. 158

dazu beitragen, dass er auf die offensichtlichen Schwächen im kirchlichen Leben nicht mit strategischen Überlegungen und sozialen Aktivitäten reagiert, sondern mit der flehentlichen Bitte zu Gott, dass er Menschen bereiten möge, die auch die überschweren Fragen aufnehmen und Antworten zuführen können, so gut wie das menschlich möglich ist und für den Glauben hilfreich sein darf. Wenn die Pfarrer sich aus einem eigenen, angefochtenen Glauben heraus solche Klärungen erhoffen, trägt das womöglich dazu bei, dass auch ihre akademischen Lehrer aus dem alltäglichen Schulbetrieb aufschrecken und eine neue, unruhige Leidenschaft in das theologische Fragen und Forschen tragen. Was wäre, wenn die Theoretiker und die Praktiker sich hie und da finden würden, um gemeinsam zu klären, was denn das wenige ist, das sie sicher wissen, und was sie an Fragen umtreibt, ängstet und begeistert, und wie sie mit all dem umgehen, das sie sicher nicht wissen? Was wäre, wenn sie gemeinsam fragen, bitten und anklopfen würden bei dem, der versprochen hat, dass er antworten, geben und Türen auf tun will (Mt 7,7)?

Der Pfarrer weiss, wie kaum jemand anderes, wie wichtig dieses Bemühen ist. Es gibt keine Alternative zu der Botschaft, die ihm anvertraut ist. Nichts kann sie ersetzen. Er tauft und sammelt Menschen am Abendmahlstisch und weiss, dass keine andere Handlung so unscheinbar und gleichzeitig so überreich an einer guten, geschichtlichen Substanz ist wie die Sakramente Christi das sind. Wo sonst feiern die Menschen, dass ihre natürliche Lebenskraft begraben werden soll, damit sie aus einer geheimnisvollen, neu geschenkten Kraft einer vollkommenen Gerechtigkeit dienen (Röm 6,3ff.)? Wo sonst werden Menschen aus allen Schichten in aller Freiheit vereint und eingegliedert in einen Leib, in dem die schwächsten Glieder die nötigsten sind (1. Kor 11,17ff.)? Wo sonst werden in solcher Weise Dimensionen aufgerissen, die dunkle Ängste wecken und diese in einer über alles Verstehen hohen Hoffnung zur Ruhe bringen? Wo sonst übernimmt ein Mensch, der unter uns Menschen gelebt hat, auf eine glaubwürdige Weise die leibhaftige Verantwortung für das ewige Schicksal der Menschen? Durch die Taufe und das Abendmahl hält Christus noch immer seine Hand auf dem weiten Feld des Religiösen und verhindert, dass es gänzlich seicht und damit auch wieder anfällig wird für überspannt fanatische Konstrukte. Noch giesst Christus so seinen Frieden in die Sehnsüchte und Leidenschaften der Menschen Europas und lässt sie in unscheinbare Werke einer realen Nächstenliebe münden.

Nüchtern kann der Pfarrer konstatieren, dass es dazu keine Alternative gibt.

Denn wenn auch eine lange Wohlstandszeit die Menschen vom Gott der Bibel entfremdet, so kennt doch der Pfarrer auch die andere Seite: die vielen Menschen, die mitten in den grossen Möglichkeiten dieser Zeit lebenshungrig durch ihre Tage eilen, ohne je satt zu werden, die vielen, die von hoch gespannten Erwartungen bitter enttäuscht worden sind und nun ätzende Wunden mit sich tragen, die unzähligen, die lieben möchten und deshalb mit Harm und lähmender Müdigkeit

kämpfen. Er weiss um die Heuchelei einer Wohlstandsgesellschaft, die immer angespannter die Illusion aufrecht zu erhalten versucht, dass das Glück der Normalfall und die Mühe und Not die unglückliche Ausnahme sei. Er weiss um die Traurigkeiten, die sich in vielen zerbrochenen Familien breit machen, sieht in die Kliniken, in denen man die Angst der Verzweifelten wegsperret, und begegnet den Einsamen, die in ihren Appartements verslumen. . .

Nimmt der Pfarrer sich diese Nöte zu Herzen und möchte er darum trotz allem für die Menschen seiner Zeit da sein mit dem Bussruf und dem Gnadenwort des Evangeliums, darf er hoffen, dass sich auch Christus erbarmt und ihm schmale Wege zu den Herzen seiner Zeitgenossen bahnt. Zwar wird ihm in seiner Tätigkeit zunehmend bewusst, dass er nicht nur mit den Menschen und dem Räderwerk ihrer Gewohnheiten, ihrer Selbstzufriedenheit und ihrer resignierten Beschäftigkeit kämpft. Er muss mit Gott kämpfen. Denn Christus selber muss sich überwinden, wenn er sich den menschlichen Überheblichkeiten zum Trotz den Menschen zuwenden soll mit einer erbarmenden Liebe (Mt 17,17; vgl. Gen 32,23ff., Ex 4,24). Um diese Gnade Gottes muss der Pfarrer ringen, noch bevor er um das Vertrauen und den Glaubensgehorsam der Gemeindeglieder ringt.

Wenn der Pfarrer durch diese Kämpfe hindurch seinen Teil leistet, dass Menschen sich Anteil geben an dem, was sie leiden und tun, und wenn dabei die Liebe zum Evangelium ein wachsameres Fragen herausfordert und den Willen zum geduldigen Dienst weckt, ist das in den kleinen Möglichkeiten dieser Zeit sehr viel. Dann darf der Pfarrer daran denken, dass ihm womöglich eine Gnade gegeben ist, wie sie dem Propheten Jesaja gegeben war: dass das Gotteswort versiegelt wird in einer Schar von Menschen, die es bewahren und weiter tragen, bis sich die Zeiten wieder ändern und allgemeiner noch wieder ein Verlangen nach der Offenbarung Gottes erwacht (Jes 8,16ff.).

Bei all dem gilt die Mahnung Löhes, dass der Pfarrer vor allem einmal für die Seligkeit seiner eigenen Seele sorgen muss. Sind die Möglichkeiten klein, droht umso mehr die Gefahr, dass man sie eigenmächtig auszuweiten versucht, dass der Pfarrer die Substanz der Sakramente Christi auflöst und die biblischen Inhalte verdünnt, handlicher und schlagkräftiger, eingängiger und angenehmer macht. Jesus hat seinen Jüngern gesagt: „Geht ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm hineingehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden“ (Mt 7,13f.).